



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Die Klabunkerstraße : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

aus Sachsen," das andremal ohne Namen. Diese letzte Geschichte unter dem Titel „Die Leiper und der sächsische Kurfürst" ist für beide Teile nicht eben ehrenvoll; sie zeigt die unverstandne Dürftigkeit dieser Hinterwälder im Gegensatz zu der volksfremden Eleganz des sächsischen Hofes. Sie lautet: „Der sächsische Kurfürst besuchte mal den Grafen in Lübbenau, und die Untertanen sollten die Feste mitfeiern. Auch die Leiper kamen und standen da in ihren braunen Kappen und Bärenmützen, jeder Mann mit seiner Frau unter dem Arme. Wie nun der Kurfürst herangaloppierte und die Musikanten spielten, fingen die Leiper an zu tanzen. Da fragte der Kurfürst: »Was sind das für Leute?« und gräßliche Hoheit antwortete: »Das sind die Leiper aus dem Spreewalde.« Da sagte der Kurfürst: »Das sind rechte pohlsche Dachsen.« Wie die Leiper nach Hause kamen, fragten die andern: »Wie war es denn?« »Na, sagten die, etliche bissen die Stöcke von der Seite, andre von der Quere und am Ende, und der Kurfürst ging immer mit einem Schimmel auf die Quere. Solche Ehre haben wir uns da geholt.«"

Es war eine merkwürdige Fügung, daß die Grundherrschaft über die kur-sächsischen Spreewälder im sechzehnten Jahrhundert auf eine italienische Adelsfamilie überging. Graf Rochus zu Lynar, genannt nach dem zerstörten Schlosse Lynari bei Florenz, erst in französischen Kriegsdiensten, siedelte bei Beginn der Hugenottenkriege, da er selbst Protestant geworden war, nach Sachsen über und wurde 1570 beim Kurfürsten August Oberartilleriemeister und Befehlshaber der Festungen, später trat er in brandenburgische Dienste und starb 1596 in Spandau. Von ihm stammt das noch heute blühende Geschlecht der Grafen und Fürsten Lynar in der Niederlausitz. Das Volk war geschäftig, den Ursprung des Geschlechts, das eine Schlange im Wappen führt, von dem sagenhaften Schlangenkönig abzuleiten. Die Lynars gelten dem Volke noch heute als die Nachfolger des wendischen Königs — und in gewissem Sinne sind sie es auch.



Die Klabunkerstraße

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)

6



weiter ging der Sommer. Der Juli hatte heiße Tage gebracht, und wer kühl auf dem Lande wohnte, gedachte mit flüchtigem Mitleid der armen Städter, die in ihren Steinhäusern fast erstickten. So wenigstens ging es Wolf Wolfenradt. Wenn er in den kühlen Zimmern seiner Schwester saß oder im Kreuzgang auf und nieder ging, dann glitt hin und wieder ein Gedanke an Elisabeth und die Kinder durch seinen Kopf. In Hamburg war es heiß. Elisabeth schrieb in jedem Briefe davon. Es tat ihm sehr leid, und er hätte ihr gern frische Luft gesandt. Aber am Tage mußte auch er im heißen Postamt sitzen und langweilige Arbeit tun, damit tröstete er sich, und es rührte ihn, daß er doch für Frau und Kinder arbeite. In der letzten Zeit hatte er allerdings immer seltener an seine Familie gedacht. Je länger er im Kloster Wittelsind und mit vornehmen Damen verkehrte, desto klarer wurde es ihm, daß er niemals wieder in die Paulinenterasse zurückkehren konnte. Wie es mit ihm und Elisabeth werden sollte, wußte er nicht. Er wollte auch nicht darüber nachdenken und ließ sich vom Leben treiben.

Das Kloster hatte einen Mendanten, der die Geldgeschäfte besorgte. Dieser Herr war plötzlich erkrankt und hatte in ein Bad reisen müssen. Da wandte sich die

Äbtissin an Wolf mit der Frage, ob er geneigt wäre, einige laufende Geschäfte zu übernehmen. Wolf nahm dieses Anerbieten gern an. Die Post konnte, wie sein Direktor etwas spöttisch sagte, ihn wohl auf einige Zeit entbehren, und er erhielt eine kleine Vergütung obendrein.

Jetzt verkehrte er also von Amt wegen auf dem Kloster und hatte jeden Morgen eine Besprechung mit der Äbtissin, hatte auch schon einige kleine Reisen für das Kloster gemacht und war zu der Erkenntnis gekommen, daß er für alles andre besser geeignet sei als zum Postbeamten.

Heute, an einem frischen Augustmorgen, saß er im Vorzimmer der Äbtissin und wartete. Es war noch nicht die Stunde, in der sie ihn zu empfangen pflegte, und er dachte schon daran, noch einmal wegzugehn und zu sehen, ob etwa Melitta sich sehen ließe, aber es saß sich zu behaglich in seinem hohen Lederstuhle, und der Garten, in den er vom Fenster aus sah, war so friedlich, daß er keine Lust verspürte, sich zu rühren. Seine Gedanken wanderten aber doch zu dem jungen Mädchen. Sie beide waren die Fremdlinge im Kloster, und sie sahen sich häufig. Manchmal war es Wolf, als müßte er sie lieben, als müßte sie sein werden; dann wieder fühlte er sich von ihr abgestoßen. Sie spielte mit ihm wie zum Zeitvertreib, dann aber sah sie ihn wieder mit sehnsüchtigen Augen an. Und der Sommer war heiß, und die Abende waren weich!

Wolf sah nach der Uhr. Er hörte im Arbeitszimmer der Äbtissin sprechen. Die alte Dame hatte Besuch; sie ließ manchmal die Leute durch das an ihr Arbeitsgemach stoßende Empfangszimmer zu sich kommen; Bittsteller, die nicht gern durch das Vorzimmer und am Rentanten vorüber gingen und ihre Angelegenheiten der hochwürdigen Frau Äbtissin allein vortragen wollten. Frau von Vorkenhagen war gegen diese Bittenden immer besonders geduldig, sprach lange mit ihnen und ließ ihren Rentanten ruhigen Herzens warten.

Wolf sehnte sich nach einer Zigarre und einem kühlen Platz im Kreuzgang, wo er zu Melittas Fenster hinausschauen konnte. Manchmal stand sie in ihrem Zimmerchen und sah zu ihm herunter, mit ihrem strahlenden Lächeln und ihren schimmernden Augen. Der Baron erhob sich; da klopfte es laut an die Tür, und ein junger wenig sorgfältig gekleideter Mann trat ein.

Kann ich die Äbtissin sprechen? erkundigte er sich, ohne den Hut vom Kopfe zu nehmen.

Sie müssen den Hut abnehmen und dann warten, bis Ihre Hochwürden Zeit hat, lautete die scharfe Antwort.

Klaus Fuchsius sah den Herrn, der ihn so zurechtwies, erstaunt an.

Wer sind Sie? fragte er.

Es ist wohl richtiger, wenn ich erfahre, wer Sie sind, entgegnete Wolf kühl.

Baron Wolfenradt war seiner Natur nach freundlich, aber dieser Mensch, dessen Augen ihn mit unruhig flackerndem Blick betrachteten, flößten ihm Widerwillen ein.

Klaus lachte kurz auf. Dann setzte er sich und nahm nachlässig den Hut vom Kopfe.

Mein Name ist Klaus Fuchsius, und ich habe in meiner Eigenschaft als Lehrer mit der Äbtissin zu reden. Da Sie hier Kammerdiener zu sein scheinen, so wissen Sie wohl jetzt genug.

Wolf fühlte das Blut in seine Wangen steigen. Dann sah er ein, daß er selbst nicht freundlich gewesen sei, und nahm sich zusammen.

Mein Name ist Baron Wolfenradt.

Ach so! Klaus kniff die Augen zusammen. Von Ihnen habe ich schon gehört. Sie lernen Postschwebe, nicht wahr? Das muß leicht sein; denn Sie sind immer hier auf dem Kloster zu finden.

Wolf antwortete nicht. Hier im Vorzimmer der Äbtissin mußte dieser junge Mensch mit seinem dreisten Benehmen ertragen werden.

Einen Augenblick wartete Klaus, ob Wolf etwas sagen würde; als dies nicht geschah, sprach er weiter.

Ja, es ist nett, adlich zu sein. Da fliegen einem die gebratenen Tauben in den Schnabel. Die alten Mädchen, die keinen Mann gekriegt haben, erhalten eine fette Pfürnde, und die Männer, die nicht arbeiten mögen, bleiben dennoch seine Herren.

Mögen Sie denn arbeiten? fragte Wolf, der den jungen Mann komisch zu finden begann.

Klaus seufzte. Gewiß nicht! Der Mensch ist auch nicht zum Arbeiten geboren, sondern zum Genuß. Aber unsereins muß schuften. Ich muß fünfunddreißig Kinder unterrichten und bekomme nur hundert Mark monatlich dafür. Das ist ein Skandal, und die Äbtissin muß Abhilfe schaffen.

Haben Sie nicht auch freie Station?

Gewiß. Beim Oberkollegen gibts Essen und Trinken. Aber der Mann ist ein Schubak und gibt mir nicht einmal Sonntags ein Glas Wein. Wofür sind denn die Neben gewachsen?

Wenn Sie älter werden und fleißig sind, kommen Sie vielleicht in die Lage, sich Ihren eignen Wein halten zu können, sagte Wolf lachend.

Klaus warf ihm einen bösen Blick zu. Weshalb lachen Sie? Ich bin zweiundzwanzig Jahre alt und habe ein Recht dazu, Wein zu trinken. Als Sie so alt waren, tranken Sie wahrscheinlich jeden Tag Champagner und arbeiteten doch nicht. Höchstens, daß Sie einen Rekruten prügeln. Denn Sie sind doch Offizier gewesen, nicht wahr?

Wieder kämpfte Wolf mit aufsteigendem Zorn, aber er zwang ihn.

Sie sind schwerlich Rekrut gewesen, nicht wahr?

Ich bin dienstuntauglich.

Das ist ein Glück für die Armee; im übrigen wäre Ihnen eine militärische Erziehung nur dienlich gewesen, junger Mann!

Empört warf Klaus den Kopf in den Nacken; aber in diesem Augenblick steckte ein atemloses Kind den Kopf in die geöffnete Tür.

Ach, Herr Fuchsius, sind Sie hier? Herr Lehrer Schmidt sucht Sie überall! Die biblische Geschichtsstunde hat schon lange begonnen.

Unmutig erhob sich der junge Mann.

Schauderhafter Zwang! knurrte er. Dann machte er eine halb drohende Bewegung gegen Wolf.

Wir treffen uns wieder, mein Herr!

Unterdessen saß die Äbtissin an ihrem mit Papieren bedeckten Schreibtisch und sprach mit einer einfach gekleideten Frau, die sich bescheiden auf der Ecke eines Stuhles niedergelassen hatte.

Ich freue mich wirklich, Sie zu sehen, liebe Frau Fuchsius. Verlieren Sie nur nicht den Mut, und arbeiten Sie fleißig weiter, es kann noch alles ganz gut werden, und der Klaus hat doch jetzt sein Auskommen!

Die alte Dame konnte sehr milde sprechen; Frau Fuchsius saß mit vorgebeugtem Kopf und hörte auf die gütigen Worte.

Hochwürden sind immer so gut gewesen, erwiderte sie, mit der Hand über das frühgealterte Gesicht fahrend. Ja, wenn ich die Damen vom Kloster nicht gehabt hätte, wäre ich schon lange verzagt.

Sie hatte eine müde Stimme und leicht vorgeneigte Schultern, als trüge sie eine große Last auf ihnen.

Ist Klaus zufrieden? fragte die Äbtissin.

Frau Fuchsius errötete. Er ist nur einmal bei mir gewesen, Hochwürden. Damals, als er ankam, und ich ihm seine Sachen in Ordnung bringen mußte. Er sagt immer, Moorheide sei zu langweilig. Er ist ja so furchtbar klug geworden! Sie seufzte.

Hoffentlich kann er Sie bald etwas unterstützen, Frau Fuchsius. Zuerst hat er hier nur einen kleinen Gehalt, aber unser Herr Schmidt, der ja sehr tüchtig ist, wird vielleicht bald an eine größere Schule versetzt. Wenn Klaus dann nur inzwischen sein Examen macht, hoffe ich ihn fest anstellen zu können. Oder meine Nachfolgerin wird es tun! setzte die Äbtissin hinzu. Dann also kann Ihr Sohn für Sie sorgen, liebe Frau.

Frau Fuchsius strich ihre reine Schürze glatt. Das wird er wohl nicht tun, Hochwürden. Er hat andre Gedanken, und er ist so klug. Da braucht man mehr Geld, als gewöhnliche Leute. Ich habe es auch nicht nötig. Für mich allein werde ich noch immer satt. Und die zehntausend Mark, die mein armer Bruder in Moorheide gesteckt hat, die kann Klaus ja doch nicht bezahlen. Ach Hochwürden, wenn ich doch nur ein paar tausend Mark leihen könnte, ich glaube, ich könnte Moorheide noch hoch bringen. Der Hof ist wirklich gar so schlecht nicht, und mein guter Mann hat sich nicht so geirrt, als er ihn gern kaufen wollte. Aber er ist darüber weggestorben, und mein armer Bruder hat sein Geld dazu hergegeben, und nun will niemand auch nur einen Groschen für den Hof zahlen. Deshalb darf ich ja dort wohnen bleiben und kann ein paar Hühner halten und Gemüse pflanzen, so daß ich nicht zu verhungern brauche. Aber wenn ich nur ein paar tausend Mark hätte!

Ihr Gesicht war viel jünger geworden, und ihre Augen blickten nicht mehr so trübe. Aber die Äbtissin rückte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her.

Liebe Frau Fuchsius, ich habe kein Geld. Ich will gern etwas für Ihren Jungen tun und habe ihn mir vom Seminar eigens ausgebeten, obgleich nicht alle Stiftsdamen damit einverstanden waren, und ich will Ihnen eine kleine Unterstützung geben, aber einige tausend Mark habe ich nicht.

Ihre Stimme zitterte, und Frau Fuchsius, die ganz von ihren eignen Gedanken eingenommen gewesen war, erschrak und küßte ihr die Hand.

Hochwürden, daran dachte ich nicht. Hochwürden haben schon soviel für mich getan, und die andern Damen auch, da werde ich doch nicht unverschämt sein wollen. Es ist ja nur, daß ich so gern noch arbeiten möchte, und daß die Leute jetzt immer von meinem Manne denken, daß er sie um ihr Geld beschwindelt habe. Und er hat es doch nicht schlecht gemeint. Nur daß er leichtgläubig war und glaubte, daß alles gut gehen müßte!

Die Äbtissin beruhigte sich und entließ Frau Fuchsius freundlich, die durch das Wohnzimmer davonkühlte. Herr von Wolfenradt wurde gebeten, einzutreten. Mit ihm verhandelte die Äbtissin einige Angelegenheiten, und als er sich zurückzog, trat Gräfin Eberstein ein.

Auch sie hatte eine Mappe mit amtlich aussehenden Schreiben in der Hand und wechselte mit Wolf im Vorübergehn einige Worte.

Wie geht's, lieber Baron? Also Sie vertreten unsern Rendanten? Hoffentlich werden Ihnen seine Obliegenheiten nicht allzu schwer!

Diese Art von Geschäften sind kinderleicht! entgegnete Wolf rasch. Der hochfahrende Ton der Gräfin ärgerte ihn.

Halten Sie sie nur nicht für zu leicht! warnte sie. Die Angelegenheiten des Klosters müssen immer ernst genommen werden.

Mit kurzem Gruß verschwand sie im Arbeitszimmer der Äbtissin, und Wolf mußte an Melitta denken, die ihm anvertraut hatte, daß sie Tante Betty Eberstein eigentlich nicht leiden könne. Aber ich darf es ja nicht merken lassen! hatte sie hinzugesetzt. Sie ist ja meine Wohltäterin.

In gewisser Weise war jetzt auch Wolf von ihr abhängig, und da er wußte, daß sie zur Nachfolgerin der jetzigen Äbtissin bestimmt sei, so mußte er sich vorsichtig benehmen.

Gräfin Eberstein saß vor der Äbtissin und hielt ihr einen Vortrag über innere Angelegenheiten des Klosters, über Verhandlungen mit der Regierung, über

Dinge, die eigentlich von der Äbtissin behandelt werden sollten, die aber Gräfin Eberstein ihr abgenommen hatte. Denn die Äbtissin war alt, älter als die meisten Damen dachten. Schriftliche Arbeiten und alles, was eine gewisse Lebhaftigkeit des Geistes verlangte, wurden ihr schwer. Und Gräfin Eberstein verstand es ausgezeichnet, ihr alles Schwere abzunehmen und gut auszuführen. Deshalb hätte die Äbtissin nicht ohne die Hilfe der Gräfin auskommen können, und wenn sie auch manchmal etwas unter ihrer Tyrannei seufzte und gelegentlich etwas tat, was die Gräfin nicht billigte, so ließ sie sich in den meisten Stücken von ihr beherrschen.

Wie gehts Ihrer Melitta? fragte Frau von Borkenhagen, nachdem sie einmal ihren Namen unterschrieben hatte, und die geschäftliche Konferenz erledigt war.

Es geht ihr gut, entgegnete die Gräfin, sie sucht sich eine Stellung und hat bis jetzt nichts finden können. So näht sie sich einige Kleider, läuft spazieren und trinkt Kaffee bei den Damen, die sie einladen.

Ich würde gern etwas für sie tun, sagte die Äbtissin zögernd. Ihr vielleicht ein Kleid schenken oder so etwas. Was raten Sie, liebe Gräfin?

Ich würde sie nicht verwöhnen, Frau Äbtissin. Sie hat Anlage zum Übermut und muß zur Bescheidenheit erzogen werden. Sie und Klaus Fuchsius gehören eigentlich nicht hierher.

Die Äbtissin lächelte vor sich hin. Es war ihr immer ganz ergötzlich, zu beobachten, daß Gräfin Eberstein sich über die Anwesenheit des jungen Mannes ärgerte und diesen Verdruß täglich aussprach. Gerade dadurch befestigte sie Frau von Borkenhagen in dem zufriednen Gefühl, einmal selbst ihren Willen durchzusetzen.

Wir wollen von andern Dingen sprechen, liebe Gräfin, sagte sie abwehrend. Wenn Sie erst an meinem Plage sind, werden Sie auch finden, daß man seinen persönlichen Empfindungen nicht immer folgen darf.

Gewiß nicht! antwortete die Gräfin kühl.

Frau von Borkenhagen kramte in ihren Papieren.

Ja, liebe Betty, manchmal kommen mir doch sehr ernste Abschiedsgedanken, und ich freue mich, eine so gute Nachfolgerin in Ihnen zu haben. Ein Jahr noch gedenke ich den Krummstab zu halten, dann ziehe ich aus diesem großen Hause aus und hoffentlich in Ihre Klosterwohnung, auf mein Altenteil. Das heißt, wenn Gott mir dann noch das Leben schenkt!

Die alte Dame sprach wehmütig, die Gräfin antwortete einige freundliche Worte, aber sie war diese Unterhaltungen gewohnt, und sie machten ihr keinen großen Eindruck. Noch ein ganzes Jahr warten zu müssen, ehe sie selbst zur Regierung käme, war ermüdend genug. Die Äbtissin nahm einen Brief in die Hand.

Sieglinde Treuenfels hat mir lang und ausführlich geschrieben. Wahrscheinlich wird sie nächstens ihre leerstehende Wohnung im Kloster beziehen und Fühlung mit den andern Damen suchen. Mit einigen hat sie es schon getan. Ich glaube, sie trägt den brennenden Wunsch im Herzen, Äbtissin zu werden.

Betty Eberstein preßte die Lippen zusammen, um nicht zu antworten. Die alte Äbtissin liebte es manchmal, zu necken, und wenn sie glaubte, Gräfin Eberstein ein wenig erziehen zu müssen, dann suchte sie ihr klar zu machen, daß sie nicht allzu sicher auf ihre Nachfolge rechnen dürfe. Aber sobald sie merkte, daß die Gräfin gleichgiltig blieb, lenkte sie gleich wieder ein.

Nein nein, sagte sie jetzt eifrig, Fräulein von Treuenfels muß ihren Wunsch zu Grabe tragen. Sie ist zwar klug und sehr gebildet; aber Sie, liebe Gräfin, eignen sich doch besser zum Oberhaupt des Klosters. Schon weil Sie allen Bedingungen entsprechen, die an eine Äbtissin gestellt werden. Neulich noch sprach ich mit unsern ältesten Stiftsdamen darüber, und sie waren ganz meiner Ansicht. Die heutige Zeit rüttelt an allem Bestehenden und an mancher alten Tradition; darin aber sind wir Ältesten des Klosters uns ganz einig, daß eine Äbtissin, die im nächsten Jahre gewählt werden soll, ebensowenig verlobt oder verlobt gewesen sein darf wie ich oder meine Vorgängerinnen.

Verliebt — die Gräfin sprach das Wort unwillkürlich nach.

Die Äbtissin lachte. Sie machen ein so betroffenes Gesicht, Gräfin, als ob ich etwas Böses gemeint hätte. Ich spreche aber nur den Bestimmungen nach, die im Jahre 1788 von den damaligen Obern des Klosters, dem geistlichen Inspektor, der Äbtissin und dem gesamten Damenkonvent aufgesetzt worden sind, und darin kommt der Satz vor, daß eine Äbtissin weder verlobt noch verliebt gewesen sein dürfe. Verliebt — auch sie wiederholte das Wort, lehnte sich in ihren hohen Sessel zurück und sah vor sich hin. Wenn man jung und fröhlich ist, wenn die Sonne den ganzen Tag lang scheint — sie räusperte sich ein wenig. Wir sind alle warmherzige Menschenkinder gewesen, und fern liegt es mir, irgendwie richten zu wollen. Aber zum Beispiel Fräulein von Treuensfels ist verlobt gewesen. Nicht gerade öffentlich — dann könnte sie niemals daran denken, Äbtissin werden zu wollen; aber doch in einer Weise, daß die Menschen um ihr Geheimnis gewußt haben. Später ist die Verlobung wieder aufgehoben worden; ich glaube, der Herr war kein angenehmer Mensch, und niemand denkt mehr an die Sache. Mir aber würde es doch nicht in den Sinn kommen, Fräulein von Treuensfels als meine Nachfolgerin vorzuschlagen. Sie verstehen, liebe Gräfin. Eine Äbtissin darf weder einen Mann geküßt noch Liebesbriefe geschrieben haben. Liebesbriefe! Das ist wirklich ein abscheulicher Gedanke. Man stelle sich vor, daß solche Briefe noch in der Welt umherirrten oder in irgend einem Schreibtisch lägen und plötzlich an die Öffentlichkeit gezogen würden. Eine Zeit wie die heutige hat keine Pietät, und so etwas ist für diese Stellung undenkbar!

Die alte Dame hatte sich in Aufregung gesprochen. Sie wischte sich die Stirn, griff nach ihrem Riechfläschchen und schloß die Augen. Draußen im Garten lärmten die Spazier, und eine Hummel kam durch das offene Fenster in das stille Gemach. Laut brummend flog sie gegen die Decke und die Bilderrahmen an den Wänden. Immer mit einem Schlag und mit verstärktem Brummen. Sie tat sich weh in diesem Zimmer und konnte doch keinen Ausweg finden, obgleich das Fenster weit offen stand, und draußen die Blumen des Gartens auf sie warteten.

Unwillkürlich horchte die Gräfin auf die Hummel, und dann blickte sie in den Garten und sah auf den Rasen, wo die alte graue Sonnenuhr stand. Schon lange hatte die dort gestanden, und auf ihrem Zifferblatt war mit Messingbuchstaben eingelassen: „Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott.“ Es war der Gräfin, als stimmerten die blanken Buchstaben vor ihr auf und nieder. Aber dann schüttelte sie wie unwillig den Kopf und stand auf, um sich zu verabschieden.

Wir haben wohl alles Geschäftliche erledigt, Frau Äbtissin, sagte sie kühl.

Die alte Dame strich sich die weißen Vöckchen aus der Stirn. Alles, erwiderte sie. Nein, verlobt darf man nicht gewesen sein, Gräfin. Sie waren es doch auch nicht?

Natürlich nicht, Frau Äbtissin!

Das war das letzte Wort, und Betty Eberstein ging langsam durch den Klosterpark in ihre Wohnung.

7

Fräulein Asta von Wolfenradt war in dieser Zeit außerordentlich verstimmt und traurig. Das kam daher, daß es ihr schwer wurde, sich Gräfin Betty Eberstein als ihre zukünftige Äbtissin zu denken. Sie hatte sich selbst nicht gestanden, wie sehr sie in ihrem Herzen darauf gerechnet hatte, diesen Platz einzunehmen, wie sie seit Jahren mit dem Gedanken beschäftigt gewesen war und es für ganz selbstverständlich gehalten hatte, daß ihr Wunsch in Erfüllung ginge. Nun merkte sie, daß kein Mensch an sie gedacht hatte, und daß Gräfin Eberstein schon längst für die Würde bestimmt war. Das Wunderliche dabei war, daß keine der Damen Betty Eberstein besonders liebte. Dazu war sie nicht liebenswürdig genug, und manche der Konventualinnen litt unter ihrem bestimmten, hochfahrenden Wesen. Gerade diese Eigenschaften waren es aber gewesen, die ihr die Anwartschaft auf

die Stellung verschafften. Wo andre bescheiden zurücktraten, da drängte sie sich vor, und von dem Augenblick an, wo sie in das Kloster eingeführt worden war, hatte sie sich vorgenommen, die höchste Würde für sich in Anspruch zu nehmen. Es war auch niemand andres da, der ihr den Platz streitig gemacht hätte. Die meisten Stiftsdamen scheuten die Würde des Amtes, die ja manche Würde mit sich brachte, und es war ihnen angenehm, jeglichen Nachdenkens über eine Nachfolgerin für Frau von Vorkenhagen enthoben zu sein.

Nur Asta Wolfenradt grämte sich heimlich und bereute es bitter, die ersten Jahre ihrer Stiftsdamenschaft nicht in Wittekind, sondern auf Reisen und auf der Wolfenburg verlebt zu haben. Dadurch hatte Betty Eberstein die Vorhand bekommen, und es war klar, daß sie sie behalten würde. Frau von Vorkenhagen stand ganz unter ihrem Einflusse, und so lange die Äbtissin lebte, hatte sie zu bestimmen.

Asta war mit diesen Dingen so beschäftigt, daß sie für Wolf wenig Gedanken hatte. Sie freute sich, daß er eine Beschäftigung auf dem Kloster habe, und daß sie ihn dadurch öfters um sich hätte als vorher; aber sie hatte es aufgegeben, über Scheidung und von ihrer Freundin, Frau von Manska, zu sprechen. Er mußte selbst wissen, was er zu tun hätte. Daß Melitta Hagenau noch im Kloster war, und daß Wolf etwas Unterhaltung durch sie hatte, war ihr ganz recht. Daß Melitta ihrem Bruder gefährlich werden könnte, fiel ihr nicht im Traum ein. Wenn er bei ihr war, betrachtete er jedesmal Frau von Manskas Bild und fragte nach ihr; so dachte sie, diese Angelegenheit würde sich vielleicht doch noch zur Zufriedenheit erledigen.

Gräfin Eberstein war weniger zufrieden, daß sie Melitta Hagenau noch immer beherbergen mußte.

Vier Wochen sitzt sie nun schon bei mir herum und hat noch immer keine Stellung, sagte sie zu Fräulein von Wolfenradt.

Die Damen hatten sich im Klosterpark getroffen und gingen unter den großen Bäumen auf und nieder.

Vier Wochen ist doch keine lange Zeit, entgegnete Asta.

Die Gräfin schlug mit ihrem Sonnenschirm nach einem Rohlfalter, der sich hierher verirrt hatte.

Du bist nie einerlei Meinung mit mir! sagte sie scharf. Aber sei du einmal vier Wochen mit einem Wesen zusammen, das dir im Herzen unsympathisch ist. Es ist nicht sehr erquicklich!

Verschaffe ihr doch einen Platz!

Betty Eberstein blieb stehn.

An sechs verschiedene Pensionate und Familien habe ich schon geschrieben; aber es ist aus allem nichts geworden. Übrigens hast du Melitta versprochen, sie deiner Schwägerin auf der Wolfenburg zu empfehlen; da ist ja eine Tochter von etwa vierzehn Jahren. Hast du Elsie schon geschrieben?

Noch nicht, erwiderte Asta zögernd. Wieder kam es über sie wie ein leises Widerstreben.

Dann werde ich es tun, sagte die Gräfin kurz. Ich kenne deine Schwägerin von früher her.

Sie verbraucht jedes Jahr mehrere Erzieherinnen, und wahrscheinlich wird sich Melitta auch nicht für Elsie eignen, wandte Asta ein.

Man kann aber doch den Versuch machen, erklärte die Gräfin. Für Melitta ist es jedenfalls besser, wieder in eine Tätigkeit zu kommen. Und nun lebe wohl, Asta; ich muß zur Äbtissin. Die Regierung macht uns ewige Scherereien; aber ich mehre mich meiner Haut!

Mit kurzem Gruß ging sie weiter. Asta sah ihr nach. Sie sprach schon so, als wäre sie schon das Klosteroberhaupt.

Als sie einige Schritte weiter gegangen war, begegnete ihr eine der jüngern

Stiftsdamen, ein Fräulein von Wildling, die erst seit einem Jahr im Kloster war und durch ihr angenehmes, freundliches Wesen allen gefiel.

Fräulein von Wildling kam durch das Klostertor und trug einen großen Strauß Heideblumen in der Hand.

Wissen Sie, daß da draußen die Heide in Blüte steht? fragte sie ganz aufgeregt. Wenn man etwa eine Stunde wandert, dann ist man mitten darin; zwischen Moor und Heide. Herrlich, herrlich!

Asta sah lächelnd in ihr frisches Gesicht.

Ich bleibe eigentlich immer zwischen meinen Klostermauern, aber das ist sicherlich verkehrt. Wenn Sie mich einmal mitnehmen wollen, komme ich gern.

Dann machen wir eine wirkliche Fußwanderung und trinken Milch auf Moorheide, wo die nette Frau Fuchsius wohnt. Sie wissen, die Mutter von dem sonderbaren kleinen Lehrer.

Ist der junge Fuchsius sonderbar? fragte Asta zersireut.

Haben Sie nicht von ihm gehört? Er soll wunderliche Gedichte machen, und neulich hat er von der Äbtissin eine Gehaltsaufbesserung verlangt, zum Ärger von Gräfin Eberstein. Sie hat ihm aber den Marsch geblasen. Gestern hat sie einen Kaffee gegeben und davon berichtet. Ich glaube, daß sie die geborne Äbtissin ist und auch mit unverschämten Männern fertig werden kann.

Glauben Sie?

Astas Stimme klang kühl; aber Fräulein von Wildling achtete nicht darauf. Sie setzte sich auf eine Bank, breitete ihre Heideblumen neben sich und wühlte eifrig in ihnen herum.

Sie müssen einen Teil der Blumen mitnehmen, Fräulein von Wolfenradt. Heidekraut schmückt das ganze Zimmer. Unsere künftige Äbtissin erhält auch ein Büfett.

Asta setzte sich neben die jüngere Kloster Schwester und zupfte eine rote Blume auseinander. Wissen Sie schon so genau, fragte sie, daß Gräfin Eberstein unsere künftige Äbtissin wird?

Wer sollte es sonst werden, Fräulein von Wolfenradt? Die Gräfin ist so wundervoll energisch, und Frau von Borkenhagen will es doch selbst sehr gern. Und außerdem — Fräulein von Wildling lachte —, sie erfüllt alle Bedingungen. Sie ist nie verlobt gewesen, und so weiter, und so weiter.

Nie verlobt? Asta machte so große Augen, daß die jüngere Dame rot wurde.

Haben Sie nie gehört, daß unsere künftige Äbtissin nicht verlobt gewesen sein darf? Weder öffentlich noch heimlich? Ich hab's auch nicht gewußt, bis vor einiger Zeit, als die Äbtissin einige Damen, auch mich, zum Tee eingeladen hatte. Ich glaube, sie wollte uns noch einmal ihren Wunsch aussprechen, Gräfin Eberstein und nicht Fräulein von Treuenfels zu wählen, die unter den nicht hier wohnenden Damen ziemlich viel Anhang haben soll. Da erzählte sie also, daß Fräulein von Treuenfels verlobt gewesen sein solle, und daß dies schon Grund genug wäre, sie niemals zur Äbtissin zu wählen. Eigentlich sonderbar, nicht wahr? Denn was man früher erlebt hat, kann doch schließlich nicht mehr in Betracht kommen — es sei denn eine heimliche Heirat.

Fräulein von Wildling lachte bei diesem Gedanken. Dann legte sie Asta einen ganzen Busch Heidekraut in die Arme. Gesetz ist Gesetz! fuhr sie fort, und Ordnung muß sein. Wenn Gräfin Eberstein Äbtissin wird, wird sie noch genauer darüber wachen als Frau von Borkenhagen, denn sie ist viel strenger. Nun aber muß ich gehn. Also ich darf Sie einmal abholen, Fräulein von Wolfenradt?

Mit eiligem Gruß war sie verschwunden, und Asta ging mit ihrem Arm voll roter Blumen nach Hause. Auf dem Dache des Klosters saßen die Tauben und blähten sich in ihrem weißen Gefieder; dazwischen flatterten und zwitscherten die Sperlinge, und ein großer schwarzer Vogel saß mitten unter ihnen und teilte nach rechts und links Schnabelliebe aus. Das war eine Dohle aus der Stadt. Sie

kam manchmal zu Besuch und fraß den Tauben das Futter weg. Die Jäger hatten schon auf sie geschossen, aber statt ihr nur den unschuldigen Tauben das Lebenslicht ausgeblasen. So ging es meist in der Welt. Wer nur den Mut hatte, ein Eindringling zu sein, dem ging es gut.

Asta wußte nicht, daß sie auf einer Bank im Kreuzgang saß und unverwandt die Dohle betrachtete. Sie dachte an Betty Eberstein, und daß sie es in der Hand habe, ihren Lebenswunsch zu vereiteln. Wenn sie der Äbtissin von Georg Hagenau berichtete, dann waren Betty's Aussichten zu Ende. Aber sie würde natürlich nicht hingehn und die alte Geschichte erzählen. Frau von Borkenhagen würde ja auch nach Beweisen fragen; und sie hatte keine. Es wäre auch eine Gemeinheit, eine alte Jugendfreundin zu verraten.

Aber wunderbarlich, sehr wunderbarlich war es doch. Wie Asta den schwarzen Vogel anstarrte, kam es ihr vor, als wäre er ein kleiner Teufel, der sie mit spöttischen Augen betrachtete.

Sie stand auf und ging mit hastigen Schritten davon.

Gräfin Eberstein hatte sich noch von andrer Seite Mißfallen zugezogen.

Ich muß sagen, daß Ihre Tante recht ungebildet ist! sagte Klaus Fuchsius zu Melitta.

Diese zwei Menschenkinder trafen sich gelegentlich beim Pächthof, stritten sich heftig und versöhnten sich dann wieder.

Melitta hatte Klaus verziehen, daß er sie hatte küssen wollen. Er war doch unterhaltend, und sie sehnte sich immer nach Abwechslung. Der Verkehr mit Wolf war ihr natürlich wertvoller; aber der Baron war nicht immer in der Stimmung, mit ihr zu scherzen. Seitdem er im Kloster zu tun hatte, war er vorsichtig und zurückhaltender geworden.

Klaus war also wieder in Gnaden angenommen worden und hatte es auch nicht anders erwartet. Nach seiner Ansicht war er unwiderstehlich und durfte sich alles erlauben.

Recht ungebildet! wiederholte er, während er große Rauchwolken aus seiner Pfeife sog und die Schöße seines langen Rockes über die Knie legte.

Jeden Nachmittag ging er auf einem kleinen, von Weiden überhangnen Wege spazieren, der hinter dem Klosterpächthof in die Felder führte, und hierher kam auch Melitta, wenn sie sich langweilte.

Ist es noch immer die alte Geschichte, über die Sie jammern? fragte sie lachend.

Klaus sah sie unwillig an. Es gibt keine alten Geschichten, Fräulein, besonders wenn es etwas ist, was mich betrifft. Ihre Tante war neulich sehr unbescheiden gegen mich; ich werde es ihr nie vergessen. Immer wieder sprach sie davon, daß die Klosterdamen mich auf der Schule und dem Seminar erhalten hätten, und daß ich bescheiden sein sollte. Zum Teufel auch! Von Bescheidenheit ist noch kein Mensch satt geworden!

Er setzte sich auf einen alten Weidenstumpf, und Melitta nahm ihm gegenüber auf einem Stein Platz.

Ich kann mir Tante Betty's Predigt so gut denken, sagte sie lachend. Wenn sie einmal anfängt, hört sie so bald nicht wieder auf. Dankbarkeit ist ihr Lieblingssthema.

Dankbarkeit ist die törichtste Eigenschaft der Welt! erklärte Klaus. Alle großen Leute sind undankbar gewesen: Napoleon, Robespierre, Friedrich der Große. Das ist ganz natürlich. Dankbarkeit ist ein Zeichen von Schwäche, und diese Menschen waren stark. Es wäre lächerlich, wenn ich dankbar sein wollte, weil die alten Mädchen mich auf die Schule geschickt haben. Sie hätten mich auf die Universität schicken sollen, aber dazu waren sie zu geizig. Es ist jämmerlich, wie kleinlich die meisten Menschen sind! Sezen Sie sich nur neben mich, Fräulein!

Ihr Tabakdampf stört mich! entgegnete Melitta abwehrend.

Er sah sie mit seinen flackernden Augen an.

Mädchen dürfen sich nicht zieren; dadurch verlieren sie an Reiz.

Haben Sie denn eigentlich die Gehaltserhöhung erhalten? erkundigte sie sich, ohne auf seine Worte zu achten.

Er wurde rot.

Nein! Nachdem ich zweimal vergebens im Vorzimmer der Äbtissin gewartet hatte, ließ sie mich zu sich eintreten, und als ich meinen Wunsch ausgesprochen hatte, hielt mir die Gräfin Eberstein eine Pauke. Diese alten Damen können entsetzlich reden; ich kam mir vor wie ein Schwächling, als ich vor ihnen stand.

Sie sagten nichts?

Ich hatte Mitleid mit ihrer Gebrechlichkeit und ging schweigend davon.

Melitta brach in helles Gelächter aus.

Wenn Tante Betty hörte, daß Sie sie gebrechlich nennen! Ich glaube, sie hat noch nie einen Schnupfen gehabt und ist gesünder als Sie.

Klaus wurde von ihrer Fröhlichkeit angesteckt und begann selbst zu lachen; dann verschänzte er sich wieder hinter seine gesträubte Würde.

Mag die Gräfin gesund oder krank sein, jedenfalls hat sie sich sehr unpassend gegen mich benommen. Aristokraten taugen eben nichts; das habe ich bei diesem Baron Wolfenradt gemerkt, der jetzt im Äbtissinnenhause herumspizt und den großen Herrn spielt, obgleich er nur eine Art Kassierer ist. Ich habe ihm schon einmal meine Meinung gesagt und werde nicht verfehlen, es bei Gelegenheit noch einmal zu tun.

Melitta sah den Sprecher mit einem kühlen Blick an.

Ich kann mir nicht denken, daß sich Baron Wolfenradt anders als passend benimmt. Außerdem ist er sehr viel älter als Sie, und Sie dürfen ihm nicht Ihre Meinung sagen.

Klaus nahm die Pfeife aus dem Munde.

Dieser Patron scheint ein Freund von Ihnen zu sein, Fräulein! Er schien mir aber einen Trauring zu tragen.

Er ist verheiratet. Aber er ist sehr nett!

Melittas Ton klang trozig, und Klaus lächelte argwöhnisch.

Lassen Sie sich nicht mit einem solchen Kerl ein, Fräulein. Der segelt unter Trauringflagge, und das sind die gefährlichsten Verführer!

Wenn Leute verheiratet sind, müssen sie doch einen Trauring tragen!

Vielleicht, aber man braucht nicht zu heiraten und ist dann viel aufrichtiger.

Wollen Sie niemals heiraten?

Melitta fand die Unterhaltung wieder ergötzlich.

Nein, niemals. Ich bin für freie Liebe, das ist die beste und dauerhafteste!

Kommen Sie, Fräulein, setzen Sie sich nur ruhig neben mich. Ich tue Ihnen nichts und lese Ihnen mein letztes Gedicht vor!

Aber Melitta erhob sich.

Augenblicklich habe ich keine Zeit mehr!

Sie war gegangen, ehe sich Klaus Fuchsius besinnen konnte. Nun saß er allein auf seinem Weidenstumpf, rauchte und sprach allerhand ärgerliche Worte in die Rauchwolken. Es war ihm nicht ganz klar, aber das schöne heitere Mädchen hatte es ihm doch angetan, und daß sie ihn von sich entfernt hielt, reizte ihn. Aber er war doch zu bequem und zu sehr von sich eingenommen, als daß er seiner langen Pfeife hätte entsagen und liebenswürdiger werden mögen. Nach seiner Ansicht waren die Mädchen doch nur dazu da, sich in ihn zu verlieben.

Melitta dachte nicht mehr an ihn. Er belustigte sie, und manchmal hatte sie Interesse für ihn; als sie aber jetzt vom Pachthof durch den Klosterpark und dann zum Kreuzgang wanderte, hatte sie hundert andre Gedanken. Wolf Wolfenradt sah sie wenig, und Tante Betty wurde mit jedem Tage unliebenswürdiger. Melitta liebte das Kloster und sein stilles vornehmes Leben, besonders wenn sie sich gelegentlich auch einmal mit Männern unterhalten konnte; aber sie sah ein, daß es besser wäre, möglichst bald eine neue Stellung zu finden. Ach diese neuen Stellungen!

Melitta preßte die Lippen zusammen und sah zornig um sich. Und dann mußte sie doch gleich wieder lächeln. Denn sie war halb unbewußt auf den kleinen Kirchhof getreten, und was ihre Augen so böse anblickten, waren Kreuze, Büsche und lange Gräfer. Die Sonne hüllte das Plätzchen in ein sanftes warmes Licht. Über den dichten halb abgeblühten Rosenbüschen schwebte ein rostbrauner Falter, und das lange Bittergras schwanke auf und nieder. Sonst war alles still, so still, daß es lächerlich war, an Ärger und Zorn, an irdische Wünsche und heißes Verlangen zu denken. Unter diesen alten Kreuzen lagen Menschen, die auch einmal geträumt und gehofft hatten, die vielleicht auch verzagt gewesen waren. Nun war das alles vorüber, niemand dachte mehr an sie. Die Schmetterlinge flogen über ihr Grab, und die Bittergräser schaukelten leise.

Nun, mein gnädiges Fräulein, so ganz in Gedanken?

Wolf kam vom Kreuzgang her und blieb neben dem jungen Mädchen stehen. Sie sah ihn mit schwermütigen Augen an.

Ich möchte in diesem kurzen Leben gut werden, Baron Wolfenrath!

Er lächelte beruhigt.

Welcher brave Vorsatz! Wissen Sie, daß der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert ist? Aber bon, seien Sie gut, ich will Sie nicht daran hindern. Im Gegenteil. Morgen kommt meine Schwägerin Dolo von der Wolfenburg, und sie sucht eine Erzieherin für ihre Tochter.

Melittas weiche Stimmung war schnell verflogen, und ihre Augen schimmerten.

Wenn sie mich nur haben will, Baron. Fräulein Asta war neulich ein wenig kühl bei dem Gedanken.

Sie müssen sich vorstellen und sehr nett sein! sagte Wolf väterlich.

Ihre Lippen kräuselten sich spöttisch. Ich kann sehr nett sein!

Als ob ich das nicht wüßte!

Sie sahen sich beide an, aber Melitta wurde wieder ernst.

Ich dachte, Sie verkehrten nicht mit Ihren Verwandten auf der Wolfenburg.

Wir sind immer gute Freunde gewesen, meine Schwägerin und ich, auch wenn wir einmal eine Zeit lang nicht miteinander verkehrt haben.

Er nahm ihre Hand, legte sie in seinen Arm und führte sie feierlich aus dem Friedhof in den Kreuzgang zurück. Wenn Sie wirklich eine Stellung suchen, fuhr er fort, dann bewerben Sie sich bei ihr. Meine Nichte Elsie war früher ein süßer kleiner Balg und hatte einen guten Charakter. Mit ihr werden Sie gut fertig werden!

So gut wie mit Ihnen? fragte Melitta und sah ihn lachend in die Augen.

Wolf beugte sich zu ihrer Hand nieder und küßte sie.

Eben so gut! versicherte er. Aber er richtete sich plötzlich in die Höhe, riß den Hut vom Kopf und verbeugte sich förmlich.

Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein! sagte er. Dann war er verschwunden.

Von der andern Seite des Kreuzganges kam Gräfin Eberstein gegangen und sah mit großen Augen auf das Paar. Hatte sie etwas gemerkt? Als sie näher kam, spürte Melitta eine lähmende Angst. Aber die Gräfin sagte nichts. Sie hatte nur einen verächtlichen Ausdruck in den Augen, und der Ton, mit dem sie Melitta etwas Gleichgiltiges sagte, war eifig kalt. Das junge Mädchen atmete dennoch auf, und dann überkam sie die heimliche Freude am Unerlaubten. Alle guten Gedanken waren verflogen, wie die Schmetterlinge, die über den Rosenbüschen geschwebt hatten und nun verschwunden waren.

(Fortsetzung folgt)

